

# Der Traum

Autor(en): **Fischli, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **37 (1933-1934)**

Heft 13

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668919>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

er sich auf Sturm. Der Junge vom Lande rang still und erbittert mit dem hochgewachsenen Fremdling, es schien, daß er der Wucht der älteren Jahre unterliege. Da verließ aber den Italiener die Kraft, er feuchte: „Ein Messer — ein Messer!“ und wühlte in seiner Tasche. In diesem Augenblick warf ihn Sturm, obwohl schmerzhaft erschöpft, doch so kräftig nieder, daß der Ries unter dem Stürzenden stob. Auf den Gesichtern der Umstehenden lag der weiße Schrecken. Sie reinigten den ohnmächtigen Criva von Blut und Staub und brachten ihn nach Hause.

Nun lag die Stille vor dem Gewitter um Jakob Sturm, niemand spottete seiner, aber wo er ging und stand, hörte er das Geflüster: „Das ist derjenige, der Criva so fürchterlich gehauen hat,“ und geheimnisvoll ging die Kunde, der Geschlagene liege gefährlich am Wundfieber erkrankt danieder, sein Leben stehe auf dem Spiel. Der Junge von Krug wagte nicht zu fragen, aber über dem Flüstern, dem Raunen und den scheuen Blicken, denen er begegnete, strömte die Furcht durch seine Glieder, er versäumte die Stunden, er schlich und eilte wie das böse Gewissen durch Feld und Wald, und mit unendlicher Wehmut dachte er daran, wie er durch das Gymnasium elend geworden sei. Wenn er von ferne eine menschliche Stimme hörte, war ihm, es bringe ihm jemand den Bericht, Criva sei gestorben. Nein, nur das, nur das nicht! Nur nicht das blasse, blutige Bild eines im Zorn Erschlagenen durchs Leben tragen! Ein schreiender Jammer um sich selbst überfiel ihn, rüttelte und schüttelte ihn, in einem Weinkrampf sank er an einer efeuumrankten Tanne nieder, umarmte sie und schluchzte: „Baum, Baum, ich bin ärmer als der Ziegelreiber! Ich möchte sterben.“

Als er wieder zu sich selber kam, wandelten die Sterne friedlich über die blaudentelnen Tannenzwipfel, der ruhige Schein tat ihm wohl, er tappte sich aus dem finstern Forst, vor ihm lag die Nachbelle der Stadt, er faßte Mut, stieg hinab, ging vor das Haus des Doktor Salomon Süs und floh nicht wie einst, sondern zog die Klin-

gel. Eine Magd öffnete. „Ich wollte nur fragen, wie es Maxim Criva geht.“

Sie schwatzte mancherlei, was nicht beruhigend klang, und unter Schmerzen wand er sich heimwärts.

„Gott, wie spät — warst du in den Karzer gesperrt?“ schalt Frau Elisabeth, die Verzweiflung in den treuen Augen. „Dir ist es gewiß im Gymnasium wieder nicht gut ergangen. Der Vater ist heute abend verreist und hätte dich noch so gern gesprochen.“

„Mutter, ich bin krank,“ seufzte er.

Sie betrachtete ihren trostlosen Sohn. „Ja, du zitterst am ganzen Leib.“ Sie brachte ihren Ältesten in die Kammer, und ihre weichen, kühlen Hände glitten über seine brennende Stirn. Er wurde ruhiger und schlummerte unter schweren, blutigen Träumen. Als ihn aber die Mutter am Morgen fragte: „Bist du munter genug, um ins Gymnasium zu gehen?“ antwortete er mit zer schlagenem Leibe: „Ja!“

Die Sorge um das Ergehen Crivas trieb Jakob Sturm in die Stadt.

Als er unter die Vorhalle des Gymnasiums trat, kam ihm der Bedell, der einen großen Schlüsselbund trug, entgegengelassen. „Ich habe den Auftrag, dich in den Karzer zu sperren,“ sprach das Männchen helfend und faßte ihn am Arm.

Der Junge hätte ihm leicht ausreißen können, aber er folgte dem Mann gehorsam. Die Karzerstrafe schien ihm eine Andeutung zu sein, daß es um Criva nicht schlimm stehe. Als aber der Bedell hinter ihm die Türeriegelte, schrie das heftige Männchen: „Und daß du's weißt, der Lehrerkonvent hat beschlossen, dich von der Anstalt zu jagen.“

Das wunderte Jakob Sturm gar nicht, er dachte nur: Wozu dann noch der Efeltritt der Karzerstrafe?

In seinem Gefängnis aber faßte er den törichtesten Entschluß, zu dem die Verzweiflung einen Jungen treiben kann.

Darüber wurde er der verlorene Sohn!

(Fortsetzung folgt.)

## Der Traum.

Ein Märztag blaute mir jüngst im Traum:  
Vor meinem Fenster auf nacktem Baum  
Zwitschert' ein Meislein. Ei, was ich erschrak!  
Drei Schuh tief noch im Winter stak.

Spizbüblein lockt', und kurz und gut  
Entsagt' ich der trägen Stubenhut  
Und schnurzte mit ungeduldiger Eile  
Hinaus in die öde Straßenzeile.



Weit draußen, an der Vorstadt Ende,  
Da lag ein Friedhof im Gelände;  
Grell blendend in der Sonne stand  
Darum die weiße Mauerwand,  
In den vier Ecken grün und kraus  
Sah'n Föhrenwipfel drüber hinaus.

Am Sträßlein aber, unweit des Tors,  
Da stand ein kleines Haus. „Hans Mors —  
Grabsteinlager“, so las ich flüchtig,  
Und auf dem Vorplatz sah ich richtig  
In Reihen Kreuze, steil aufragende  
Obelisken, palmentragende  
Weinende Engel, gebrochene Eichen  
Und all die bekannten sinnigen Zeichen.

Und eben nach kurzem Stillestand  
Weg wollt ich und weiter ins Frühlingsland,  
Da trat der Meister aus dem Haus —  
Alle guten Geister! wie sieht er aus!  
Ein Totengerippe stelzt heran,  
Mit Schurz und Kittel angetan,  
Schlenkert die weißen, klappernden Glieder,  
Schnappt mit dem Kiefer auf und nieder,  
Und mit den Augenhöhlen groß  
Stiert er mich an und läßt mich nicht los.

Ich steh mit eingewurzelten Füßen,  
Er nähert sich mit grinsendem Grüßen;  
Ein Kohlenstück in der Knochenhand,  
Bückt er sich, meinen Namen und Stand  
Zusamt den nötigen Daten und Zahlen  
Auf den nächsten weißen Marmor zu malen.

Ich fuhr ihn an: „Was soll der Handel?  
Aus wär' und amen mein Erdenwandel?  
Schon heute? Nein doch! Schere dich!  
Du Schleicher, wart', ich lehre dich!“  
Und holte aus mit meinem Stecken  
Zu wuchtigem Hieb —

o Höllenschrecken!

Hundert umringten mich feinesgleichen,  
Da half kein Wüten, kein Entweichen,  
Hundert Schädel glohten und stierten,  
Hundert Knochenarme parierten,  
Und auf hundert Steinen stand zu lesen,  
Ich hätte gelebt, ich sei gewesen.  
Mich würgte die Not, mir schwand der Sinn,  
Ich taumelte und stürzte hin.

Als, bald gefaßt, ich um mich sah,  
Da stand nur wieder der Eine da.  
„Erkennst du nun,“ — grinst' er mir Hohn,  
Wie mächtig ich bin, Herr Erdensohn?“  
Um meinen Mut war es geschehn,  
Auf Knien in Tränen erhob' ich ein Flehn:  
„Ein Weib, ein Büblein lass' ich zurück;  
Kannst du zerstören so jung ein Glück?“

Ein Weilchen stand er da und sann,  
Die Schürze beim Zipfel nahm er dann  
Und löschte aus mit einem Zug  
Die Inschrift, die der Marmor trug,  
Winkte mir mit der Knochenhand,  
Stelzte dem Haus zu, grinste, verschwand.

Aufjauchzte frommen Danks mein Herz,  
Und weiter zog ich frühlingswärts.

Albert Zischli.

### Eine ostafrikanische Schweiz.

Daß Afrika nicht nur aus einer großen Wüste besteht, in der sandfarbene Löwen spazieren gehen, lernt man, wenn man in der kleinen Station Mombo der Tanga-Moshi-Bahn den Zug verläßt und die Fahrt in das herrliche Westusambara-Gebirge antritt.

Fast direkt an der Station mündet die wundervoll angelegte Serpentinestraße, ein Meisterwerk deutscher Ingenieurkunst aus deutscher Kolonialzeit, die uns im Auto die Steigung von fast 1400 Meter in weniger als einer Stunde überwinden läßt.

Bald verschwindet Mombo in einem flimmernden Hikemeer unter uns; keine 20 Minu-

ten sind wir gefahren, und schon macht sich die frischere Luft bemerkbar. Der Höhenmesser zeigt bereits auf 900, wir kommen um eine scharfe Kurve und sehen den großen, rauschenden Wasserfall von Soni die Felsen herunterstürzen. Weiß schäumen die Wogen donnernd zu Tal, tief unten sieht man den reißenden Bach Mombo zueilen, wir aber benützen den herrlichen Anblick zu einer kleinen Rast für unser Auto, dessen heißer Kühler mit schönem klarem Wasser aufgefüllt wird.

Weiter geht es, eine neue Serpentine herauf, unter uns die Straße in vielfachen Windungen, die wir eben heraufgekommen sind. Jetzt, nach